

WEIHNACHT 1981

"Christus wird geboren, röhmt Ihn, Christus vom Himmel naht Ihm, Christus auf der Erde, erhebet euch. Singe dem Herrn die ganze Erde und in Fröhlichkeit lobsinget ihr Völker, denn Er ward verherrlicht."

So, liebe Brüder und Schwestern, singt es die Hl. Orthodoxe Kirche schon einige Wochen vor dem großen Festtag der Geburt Christi. Die ganze Erde ist zu dem allseitigen Lobpreis dieses für uns heilbringenden Ereignisses aufgerufen. Erinnern wir uns der evangelischen Erzählung von der Geburt des Gottmenschen und der Zeit, die unmittelbar darauf folgte:

"Als nun Jesus geboren war, zu Bethlehem im Lande Juda in den Tagen des Königs Herodes, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sagten: "Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Aufgehen gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen." Als der König Herodes das hörte, erschrak er und ganz Jerusalem mit ihm. Und er ließ alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und forschte sie aus, wo der Messias geboren werden sollte. Sie sagten ihm: "In Bethlehem im Lande Juda. Denn so steht geschrieben im Propheten: "Und du, Bethlehem, Land Judas, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas, denn aus dir wird der Herrscher hervorgehen, der mein Volk Israel weiden wird." Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und horchte sie aus, wann ihnen der Stern erschienen sei. Dann schickte er sie nach Bethlehem und sagte: "Ziehet hin und forschet genau nach dem Kinde, und sobald ihr es gefunden habt, laßt es mich wissen, damit auch ich komme und ihm huldige." Nachdem sie den König angehört hatten, brachen sie auf. Und siehe, der Stern, den sie im Aufgehen gesehen hatten, zog vor ihnen her, bis er ankam und stehend über dem Ort, wo das Kind war. Als sie aber den Stern erblickten, hatten sie eine überaus große Freude. Sie traten in das Haus ein und schauten das Kind mit seiner Mutter Maria, fielen nieder und huldigten ihm. Dann öffneten sie ihre Schätze und brachten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und da sie im Traum die Weisung empfingen, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land." (Matth. 2,1-12).

In den Worten des hl. Apostels und Evangelisten Matthäus können wir einen Widerspruch in der Auffassung über das beschriebene Ereignis unter den Juden einerseits und den aus der Ferne angekommenen Heiligen Drei Königen andererseits feststellen.

Wie wir sehen, war die Heilsbotschaft über die Geburt des Sohnes Gottes Jesus Christus nur für wenige erfreulich. Aber viele finden an, Ihn zu suchen. Die einen suchten Ihn aus teuflischem Anreiz, aus Neid, und die anderen - aus Liebe. Die einen wollten Ihn töten, die anderen wollten sich vor dem geborenen Gottmenschen verneigen.

In unserer Zeit trifft man diese zwei extremen Bestrebungen selten an. Sowohl dieser wie der andere Weg erfordert einen klaren Standpunkt, eine klare Selbstbestimmung, eine bestimmte Kühnheit in den Gefühlen und Gedanken. In unserem Zeitalter fürchten viele eine solche Klarheit und ziehen es vor, ihr geistliches Antlitz im Nebel von Unbestimmtheit zu verbergen. Deshalb halten sich die Leute weitaus mehr an einen dritten, weniger klaren und schwer zu erklärenden Weg - sie suchen Christus überhaupt nicht. Sie suchen Ihn nicht aus Unwissenheit oder geistlicher Trägheit. Und deshalb

halten sie es nicht für wesentlich, sich unserer gottmenschlichen Freude zuzugesellen, die in den Worten "Christus ist geboren, lobsinget", ihren Ausdruck findet.

Die Freude in unserem Herzen entsteht im Gedenken daran, daß Gott, der sich den jungfräulichen Leib für Seine Geburt bereitet hat, nicht die Viehkrippe verabscheut, die Ihm von den Menschen angeboten war. Er verabscheut nicht unsere sündhafte Unreinheit, sondern läutert sie durch das allesverzehrende Feuer Seiner göttlichen Liebe. Da wir jedoch die Kraft dieses Feuers fühlen, können wir nicht kalt, unwissend, träge bleiben. Wir müssen Ihn bewußt und mit Liebe suchen. Und wir begegnen Ihm in uns selbst, wenn unser Herz sich von jeglichem Übel durch Tugenden, die uns vom Geber des Lebens selbst vorgeschrieben sind,— durch Gebet, Fasten und Demut reinigt.

Diese Tugenden können wir nur in einem bewußten und konsequenten christlichen Leben erwerben. Ein solcher Lebensweg ist geweiht durch die jahrhundertealte Erfahrung der Kirchenväter. Er wird in der Kirche Christi gelehrt, und besonders klar macht er sich fühlbar in den täglichen Opfertaten der Bewohner unserer orthodoxen Klöster. Wenn wir uns, sei es auch im bescheidensten Maße, diesem christlichen Weg, unseren geistlichen Kräften entsprechend, anschließen wollen, dann wird auch uns die Freude des Innenerdens über die von uns unverdient empfangenen Güter durch die Menschwerdung Gottes umfangen. Und dann können wir mit der ganzen Kirche ausrufen: "Unser Heiland hat uns heimgesucht aus der Höhe, der Aufgang des Ostens, und wir, die wir in Dunkel und Finsternis verweilen, fanden die Wahrheit: denn aus der Jungfrau wurde der Herr geboren." (Svetilen).

Möge diese Freude über den fleischgewordenen Gottmenschen Jesus Christus am Ende des geistlichen Suchens eines jeden von uns stehen. Amen.

Bischof Mark

AUFRUF AN DIE GEMEINDEN DER DEUTSCHEN DIÖZESE

Liebe Brüder und Schwestern!

Wie Ihnen bekannt ist, befand sich nach dem 2. Weltkrieg die Mehrheit der Gläubigen unserer Diözese in der Lage mittellos er Flüchtlinge ohne jeglichen Lebensunterhalt.

Das hohe geistliche Niveau dieser Flüchtlinge kam darin zum Ausdruck, daß sofort nach dem Krieg in den Tagen, in denen sich Russen aufhielten, Kirchen und tätige Gemeinden entstanden. Aus einfachstem Material errichtete man Ikonostasen, nähte man Gewänder und Kirchenfahnen. Vielerorts können wir noch heute hölzerne oder blecherne Kelche und Patenen antreffen, die in jener Zeit in zahlreichen Kirchen unserer Diözese benutzt wurden.

Für die jüngere Generation ist es schwer sich vorzustellen, aus welch primitivem Material man in jenen Zeiten unsere Kirchen errichtete. Deshalb kam uns die Idee, im Kloster des Hl. Hiob von Foçae in München ein kleines Museum mit den in unserem Besitz befindlichen Gegenständen einzurichten.

Seit der Zeit sind 36 Jahre vergangen. Alle unsere Gläubigen in Deutschland haben sich in dieser oder jener Weise ihr Leben eingerichtet. Die einen fanden eine Arbeit, die vielleicht

nicht ihrer Bildung entspricht, jedoch trotzdem die Basis für ein materielles Fortkommen bildet. Die anderen erhalten Rente oder Sozialhilfe.

Nach Beendigung des 2. Weltkrieges war der neue deutsche Staat der Ansicht, daß die Deutschen die Verantwortung dafür tragen, daß Hunderttausende von Flüchtlingen aus den kommunistischen Ländern auf ihrem Territorium geblieben waren. Deshalb nahm der Staat die Verpflichtung zur Sicherung der geistlichen Betreuung orthodoxer Flüchtlinge auf sich - bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie auf eigenen Füßen stehen würden.

Der Staat und die Evangelische Kirche in Deutschland bildeten die sogen. Oekumenische Kommission, in die Bund, Länder und die Evangelische Kirche Mittel zum Unterhalt orthodoxer Priester eintrugen. Für sehr kurze Zeit half auch die Katholische Kirche.

Gleich von Beginn an zahlte die Kommission unseren Priestern kein Gehalt, sondern eine Unterstützung, die ihrer Höhe nach bei weitem nicht dem Gehalt der Geistlichen westlicher Glaubensbekennnisse entsprachen. Man sah diese Unterstützungen immer als Ergänzung zu der Kostendeckung an, die unsere Gläubigen selbst bewerkstelligen sollten.

Zu unserer Schande muß man gestehen, daß wenige Gemeinden unserer Diözese ihre Priester versorgten. Regierungsvertreter erinnerten uns oft daran, daß mit der Zeit die Orthodoxen selbst ihre Geistlichen unterhalten müßten. Die Diözesanverwaltung hat hierüber die Gemeinden gewarnt.

Aber selbst die Aufforderung, daß die Gemeinden wenigstens die Reisekosten oder die Krankenversicherung ihrer Priester beahnen sollten, führte nur in seltenen Fällen zu einem positiven Resultat.

Ab Anfang Januar 1982 wird die Bezahlung unserer Priester nicht mehr die Oekumenische Kommission, sondern die Diözesanverwaltung vornehmen. Der Staat und die Evangelische Kirche haben einstweilen noch versprochen, eine gewisse Hilfe zu leisten, aber man hat bereits mit den Kürzungen finanzieller Mittel begonnen, und wir können unseren Priestern nicht einmal die minimalste, armseligste Bezahlung bis zum Ende des Jahres garantieren.

Einige Priester arbeiten bereits in weltlichen Berufen und verdienen sich damit ihr Brot. Jedoch können diese Geistlichen nur an Sonntagen Gottesdienste halten. Von der Ausübung irgendwelcher Amtshandlungen, wie Beerdigungen, Besuch von Kranken und Alten, an Wochentagen kann keine Rede sein.

Wenn unsere Gemeinden ihre Priester nicht versorgen werden, dann droht uns schon in baldiger Zukunft die Gefahr, daß unsere Gläubigen nahezu ohne jegliche geistliche Betreuung bleiben werden.

Deshalb appellieren wir an das Gewissen eines jeden Gläubigen, mit dem Aufruf, unsere Priester nach Kräften zu unterstützen.

36 Jahre lebten wir mit den Mitteln anderer. Es ist Zeit für uns, auf eigenen Beinen zu stehen.

Wie Sie wissen, verlangt die Hl. Schrift von uns, daß wir Gott den zehnten Teil unseres Vermögens überlassen sollen. In Deutschland zahlen Katholiken und Protestanten 8 - 10% Kirchensteuer von der jährlichen Einkommenssteuer. Außerdem un-

terstützen sie ihre Gemeinden und ihre Geistlichkeit mit bedeuten-
den freiwilligen Spenden, Einzahlungen und Sammlungen. Unsere
Gläubigen aber, die keine Kirchensteuern zahlen, haben bis jetzt
Nutzen aus den Steuern ihrer Nächsten gezogen.

Wenn wir nicht wollen, daß wir unsere Kirchen verlieren, ohne
Gottesdienste, geistliche Betreuung und ohne Hoffnung auf ein
christliches Begräbnis bleiben, dann müssen wir sehr ernsthaft
darüber nachdenken, wie wir unsere Orthodoxe Kirche unterstützen
können.

Jeder von uns soll sich ausrechnen, welche finanzielle Verpflich-
tung er auf sich nehmen und wieviel Mittel er periodisch der Ge-
meindekasse zwecks Weiterleitung an die Diözesanverwaltung zufüh-
ren kann, die ihrerseits für die Vergütung der Geistlichen Sorge
trägt.

Wir hoffen, daß Sie den Ernst der Lage und Ihre Verantwortung in
bezug auf die zukünftige Sicherstellung wenigstens eines Existenz-
minimums unserer Geistlichen verstehen werden.

Das weitere Leben unserer Diözese hängt von Ihnen ab.

Dezember/Januar
1981/1982

+ Bischof Mark

Aus dem Buch "Neue russische Märtyrer" Bd.1, hrsg.von
Erzpriester M.Polskij, Jordanville 1949

HERMOGEN, BISCHOF VON TOBOLSK

und die übrigen mit ihm

Bischof Hermogen von Saratov, ein Asket und ein gebildeter Mann, gut und rein bis zum Ende, wurde auch ganz und gar von dem Kampf mit der auswuchernden revolutionären Gärung fortgerissen. Da er die Schädlichkeit Rasputins erkannte, wollte er ihm den Eid abnehmen, daß er die Schwelle des Zarenschlosses nicht weiter überschreiten würde. Rasputin wollte diesen Eid nicht ableisten, und Bischof Hermogen, im Epitachilion stehend und mit dem Kreuz in der Hand, verfluchte ihn. Er begann in Telegrammen den Zaren zu bitten und anzuflehen, Rasputin nicht zu empfangen. Dieser Umstand und Unregelmäßigkeiten in der Diözesanverwaltung brachten Bischof Hermogen den Verlust der Diözese ein und führten zu seiner Verbannung ins Kloster von Schirowizki im Gouvernement von Grodno. Nach der Revolution entließ man ihn und ernannte ihn zum Bischof von Tobolsk, als welcher er auch Mitglied des Gesamtrussischen Kirchenkonzils war.

Im Jahre 1918 erteilte Patriarch Tichon seinen Segen dazu, daß in ganz Rußland Prozessionen stattfinden sollten. Vladyka Hermogen gab auch Tobolsk seinen Segen zur Prozession. Tags zuvor hatte man Vladyka befohlen, daß keinerlei Prozession stattfinden dürfe oder Vladyka würde inhaftiert werden. Anderntags zelebrierte Vladyka im Tobolsker Kreml die Liturgie und einen Bittgottesdienst. Alle wußten, daß die Prozession verboten war. Aber die Glocken erdröhnten, und Vladyka schritt mit den Geistlichen unter Kirchenfahnen und Kreuzen aus der Kathedrale. Die Prozession wurde ausgeführt. Riesige Menschenmengen zogen sich der Tobolsker Kremlmauer entlang mit dem Gesang "Rette, o Gott, dein Volk."

Der Tobolsker Kreml erhebt sich über der Stadt, das Haus des Herrschers und der Zarenfamilie lag niedriger als der Kreml, Von der Mauer waren die Fenster des Tobolsker Hauses gut zu erkennen, und hinter den Fenstern die Gefangenen: der Zar, die Zarin, die Zarentöchter, der Zarewitsch.

Vladyka hielt die Prozession an der Stelle der Mauer an, von wo aus das Tobolsker Haus zu sehen war. Man sang ein Bittgebet. Dann ging Vladyka allein zum Mauerrand. Allein stand er über Tobolsk mit dem hölzernen Kreuz. Er hob das Kreuz in die Höhe und segnete die Zarenfamilie.

Am Palmsonntag hielt Vladyka Hermogen die Liturgie und dann den Abendgottesdienst. Beim Abendgottesdienst hielt er eine Ansprache, in der er folgendes sagte: "Es nahen sich die Tage der Kreuzesleidens unseres Erlösers Jesus Christus. Die Seele des Göttlichen Dulders litt in Erwartung der künftigen schrecklichen Qualen vor großer Trauer, und Er suchte Stärkung für sich nicht nur im Gebet zu Gott dem Vater, sondern Er bat auch die Jünger, mit ihm gemeinsam zu wachen und zu beten, um dadurch jenes große Leiden zu erleichtern, das mit aller Schwere auf Seinen Schultern lastete.

Desgleichen fühle ich, daß sich die Tage auch meiner Kreuzesleidens nähern und deshalb leidet auch meine Seele in der Erwartung künftiger Qualen und vor Trauer. Daher bitte ich euch alle von Herzen, helft mir in diesen Tagen mit euren heiligen Gebeten ..."

Diese Ansprache war seine letzte. Schon durfte dieser Heilige nicht mehr zelebrieren und seine Gemeinde belehren. In der Nacht zum Gründonnerstag wurde er unter Hausarrest gestellt. Bewegt von Liebe zu ihrem Oberhirten, hielten orthodoxe Bürger Wachdienst bei seinen Gemächern in der Hoffnung, daß man ihren Vater nicht der Beschimpfung preisgeben würde. Aber Vladyka trat auf den Balkon heraus und bat sie, alle nach Hause zu gehen, wobei er sagte: "Erschwert meine ohnehin schwierige Lage nicht noch mehr." Aus Verehrung vor den Worten und der Person des Bischofs gingen alle auseinander, und in derselben Nacht wurde er verhaftet, d.h. am Karfreitag, als auch Jesus Christus Unser Herr ergriffen wurde.

Im April 1918, in der Karwoche wurde Bischof Hermogen verhaftet und sofort aus Tobolsk nach Ekaterinburg abtransportiert, wo er ins Gefängnis gebracht wurde. Im Mai reiste eine Delegation der Diözesanversammlung, bestehend aus dem Mitglied des Moskauer Konzils, dem beeidigten Rechtsanwalt Miniatov, dem Bruder von Bischof Hermogen, Erzpriester Ephraim Dowganov und Priester Makarov aus Tjumen, nach Ekaterinburg, um sich vor dem örtlichen Abgeordnetenrat für die Freilassung Bischofs Hermogen zu verwenden. Im Abgeordnetenrat verlangte man ein Lösegeld in Höhe von 10.000 Rubeln, doch dann erhöhte man die Summe auf 100.000 Rubel. Diese Summe wurde unter der Ekaterinburger Kaufmannschaft eingesammelt, bei der zuständigen Behörde einbezahlt, und von den Machthabern wurde eine Empfangsbestätigung ausgegeben.

Am folgenden Tag begab sich die Delegation in voller Zusammensetzung zum Deputationsrat, in der Hoffnung auf Freilassung des Bischofs Hermogen, und kehrte nicht mehr in das von ihnen benutzte Quartier zurück. Man nimmt an, daß sie gefangen genommen und zusammen mit Bischof Hermogen unter Schutzwacht verschickt wurden nach Tjumen zur gerichtlichen Untersuchung in Tobolsk, wo eine Gerichtsverhandlung über Bischof Hermogen geplant war.

In Tjumen wurde Bischof Hermogen mit den anderen Gefangenen auf den Dampfer "Petrograd" zur Beförderung nach Tobolsk gebracht.

Da die Einnahme Tobolsks durch weiße Sibiriaken erfolgt war und die Rotgardisten vor der Frage standen, wie man den Dampfer stehenlassen und in den Ural fliehen sollte, verübten sie eine grausame Justiz unter den Gefangenen.

Sie führten alle an Deck und befahlen, Oberkleidung und Schuhe unverzüglich abzulegen. Wer sich nicht schnell genug auszog, dem riß man die Kleidung vom Leibe, und nachdem man ihnen daraufhin vorbeugend die Hände gefesselt hatte, warf man sie unter einem Hagel von Spott und Witzen von Deck in die Tura.

Bischof Hermogen betete für alle seine Peiniger und segnete sie. Mit zynischen, nicht wiederzugebenden Schmähungen, begleitet von Schlägen, riß man dem Heiligen die Rjasa (Priesterrock) und das Untergewand herunter und fesselte die Hände rückwärts. Da Bischof Hermogen nicht nachließ, laut zu beten, befahl der Kommissar: "Schnauze zustopfen" ... Der Faustschlag ins Gesicht zwang den Greis zu verstummen. Dann band man einen 40 Pfund schweren Stein an seine gefesselten Hände, schwang ihn hin und her und warf ihn in die Tura. Das war am 16. Juni 1918 gegenüber dem Dorf Pokroskoe. So bezeugten es die Matrosen des Dampfers "Petrograd."

Nach der Vertreibung der Bolschewisten, als das Wasser der Tura sank, wurde am Ufer die Mehrzahl der Leichen gefunden, unter denen auch der Körper von Bischof Hermogen identifiziert wurde. Er wurde nach Tobolsk überführt, und unter großem Volksandrang ~~verborg~~ in einer Höhle begraben, wo früher die Reliquien des Hl. Johann Maximovitsch, des Metropoliten von Tobolsk und ganz Sibirien geruht hatten.